



Abend-

Zeitung.

240.

Montag, am 7. October 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ode von Horaz.

An Melpomene, Buch IV. Ode 3.

Uebersetzt von Dr. Nürnbergger.

Wenn Du, Melpomene, beim Eintritt' in dieß
Leben,

Mit Huld in Himmelsblicken angesch'n,
Wird sich zum Sieger zwar im Kampfspiel nicht
erheben,

Des Hippodromus Palm' im Haar nicht seh'n;
Kein stolzes Feindesheer wird seinem Schwert' er-
liegen,

Der Lorbeer heut ihm keinen blut'gen Kranz,
Es schmückt das Capitol sich zu Triumphes Zügen
Für ihn zwar nicht mit seiner Größe Glanz:
Dagegen aber schenkt, im Laubgewölb' der Quellen,
Ihm Tibur Platz auf stillem Blumenrand,
Und magisch gaukelt ihn das Murmeln sanfter
Wellen

Hin in Aeol'scher Dichtung Zauber-Land. —
So hat auch mich die Flur in ihrem Schooß er-
zogen,

Schon zählt mich Roma seinen Dichtern bei,
Und, wie vor'm Sonnenblick die Sturm-empörten
Wogen,

Legt mählig sich des Neides Nothgeschrei. —
Du, süße Muse! die den reichen Melodien
Der Cithar erst den rechten Ausdruck giebt,
Du, Du hast Beistand mir mit starker Hand ge-
liehen;

Und Dir, Du Mächt'ge! die, wenn's ihr beliebt,
Bermag den stummen Fisch mit Sang selbst zu be-
gaben,

Dir sey der Dank, daß man mich ehrend nennt;
Dein, Dein ist der Erfolg, den meine Lieder haben
Und all' Verdienst, das Rom mir zuerkennt.

Der Professor-Titel.

Als der für unseren Bühnen-Bereich noch nicht
erfetzte, und wie es jetzt aus Pariser Dünn-Tuch
oft dürftig genug zusammengeschneidert wird, noch
lange nicht erfetzbare Koxebue während einer frühern
Anwesenheit in Weimar, wo ich ihn in seinem Fa-
milienleben stets achtbar fand, seine auch heute noch
nicht veralteten Kleinstädter schrieb, trug er aus vier
verschiedenen Hof- und Staats-Kalendern sich eine
Menge der auffallendsten Titel für sein kleinstädti-
sches Bedürfnis zusammen, wovon er auch, wie wir
alle wissen, in jenem Stück den lächerlichsten Ge-
brauch gemacht hat. Ich will nicht verrathen, in
welchem der vier Adresskalender er die reichste Aus-
bente gefunden hat; aber sie war überschwenglich.
Wie oft haben verständige Ausländer über die grän-
zenlose Titelsucht der Deutschen gespottet! Ein eng-
lischer Beobachter unserer deutschen Haus- und
Schafzucht und als Deconom gewiß aller Aufmerk-
samkeit werth, W. Jacob, führt in seiner, 1820 bei
Murray in London erschienenen View of Germany
die bitterste Klage darüber, daß ihm, der mit vielen
Empfehlungsbriefen versehen war, welche natürlich
unserer Titulaturen entbehrten, nicht einmal die
Lehnbedienten zu den vielbetitelten Herren den Weg
zeigen konnten. Merkwürdig ist es dabei, daß der
schlaue Mann vorzüglich die deutschen Frauen im
Verdacht hat, daß sie zu dem Inhalte ihrer Schmuck-

Kästchen auch die langen Titel ihrer Männer zu rechnen pflegten. Offenbar ist dieß eine Verläumdung, und seit wir wieder durchweg Frauen und Fräuleins haben, gar nicht gedenkbar. Wir gönnen dem brittischen Vorwitz eine tüchtige Zurechtweisung und hoffen, daß die Mercuriale nicht ausbleiben wird.

Unsererseits kann nur aufrichtig bedauert werden, daß damals, wie Kogebue die Kleinstädter dem erfindungsreichen Picart vorwegnahm, unsere Abendzeitung noch nicht von ihm um Rath gefragt werden konnte. Wie hätte er sich aus den seit Kurzem darin erschienenen zwei Aufsätzen über die Multiplication der deutschen Rathstitel Rath erholen können? Dem Grammatiker sei hier nur noch die Bemerkung erlaubt, daß einige Schuld unserer oft höchst zwitterartigen und mißgestalteten Rathstitulaturen, selbst auf die Fügsamkeit und Biegsamkeit unserer, allen Zusammensetzungen sich so gutwillig anschmiegenden Sprache geschoben werden könnte. Man versuche es nur, einige der sich spulwürmerartig fortwindenden, vielgegliederten Rathstitel in eine fremde Sprache zu übersetzen, der Unsinn wird in die Augen springen. Bekanntlich wetteifert unsere Stammsprache in der Fülle und Fügsamkeit der Composition und einzelnen Wortbildung mit der griechischen und ist im Wettkampf mit ihr oft siegreich. Aber von solchem Aberwitz hat sich die hochbegabte Hellenin stets frei gehalten; denn sie hat in sehr späten Zeiten eine einzige Zusammensetzung der Art aufzuweisen. Im Ceremonial des titelreichen byzantinischen Hofstaats giebt es einen einzigen Erzrath nach der Analogie von Erzbischof, Erzrabiner u. s. w. *).

Besonders auffallend ist es den Ausländern, so viele, jedes fremden Titular- und Aushängeschildes gar nicht bedürftige, als Ehrenmänner in ihrem Fach, im In- und Auslande geachtete Professoren, auf unsern Hochschulen, mit Inbegriff anderer classischen Bildungsanstalten, zu Hofrathen, geheimen Justizrathen, geheimen Kirchenrathen, Staatsrathen, Obermedicinalrathen u. s. w. gestempelt zu sehen. Denn da man von einer solchen Verwechslung der Begriffe und Amtstitulaturen im südlichen und westlichen Europa kaum eine Vorstellung hat **), so

*) Αρχιβουλευτής. Siehe Du Fresne Glossar. Mediae Graecitatis,

***) Ich erinnere mich, daß der scharfsinnige, hochberätige

entstehen daraus die lächerlichsten Mißgriffe und Mißverständnisse. „Wie viel Rath müssen Eure Fürsten bedürfen, hörte ich oft die unbefangenen Britten kopfschüttelnd fragen: ist denn der bloße Professor bei Euch so ganz wohlfeil und verachtet?“ Was soll man nun den Leuten darauf antworten, ohne so manche Lächerlichkeit und Blöße aufzudecken, welche man doch vor unsern Nachbarn so gern verschleiern möchte. Aber, sei es nur kurz und ehrlich herausgesagt, der so preiswürdige Professortitel wird durch Mißbrauch und allzu freigebige Ertheilung in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, mehr als recht ist, herabgewürdigt. Denn hier heißt es nicht einmal, wie in dem bekannten alten Sprichwort: die Worte gelten wie die Münzen, sondern die Münze wird zu bloßen Zahlpfennigen. Verständige Leute wunderten sich daher auch gar nicht, als in einem nun längst wieder zur alten Ordnung zurückgekehrten, damals als Königreich figurirenden Vereine mehrerer deutschen Provinzen die oberste Staatsgewalt auf einer der ersten Universitäten Deutschlands das Gebot ausgehen ließ, daß die dasigen hochberühmten Lehrer keinen andern, als den ehrwürdigen Professortitel führen sollten. Auch gereicht es gewiß der Universität zu Berlin, so wie den übrigen preussischen Universitäten zu großen Ehren, daß sich die ersten Lehrer und Zierden jener Hochschule am liebsten nur als Professoren begrüßen lassen. Gewiß, wer nur von der wahren Bedeutung und Würde eines Professors, wie er seyn soll, eine richtige Vorstellung hat, wird, wenn ihm auch der Staat weit höhere und vielsylbigere Titel verliehen hätte, sich doch am meisten geschmeichelt fühlen, wenn die, welchen zu gefallen nicht das unterste Lob ist *), ihn nur mit „Herr Professor!“ anreden.

(Der Beschluß folgt.)

exconstitutionelle Mounker, als er im Belvedere bei Weimar an der Spitze eines, von mehr als zwanzig Engländern besuchten Instituts stand, sich mehrmals über die langen Titel und Rathsanspielungen der Professoren einer benachbarten Hochschule mit Lachen vernehmen ließ und mir einst die Stelle aus Plinius Briefen, IV, 11, aufschlug, wo vom römischen Senator Licinianus die Rede ist, der, ein gewesener Prätor, nun in Sicilien Vorträge über die Rhetorik hielt, und sie mit dem Ausruf eröffnete: „Quos tibi, Fortuna, ludos facis? Facis ex senatoribus professores, ex professoribus senatores.“

*) Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Der alte Fontenelle.

In „Briefen der Lady Hervey“, welches die englischen Journale einen Juwel nennen, welcher die schriftstellerischen Werke des Winters weit überglänzt, erzählt dieselbe auch von dem alten Fontenelle *), was wir hier ihr nacherzählen. Sie war im Jahre 1751 in Paris, und schreibt: „Man findet hier alle ersinnliche Arten von Gesellschaften (Coteries), welche sich für jede, nur keine traurige Stimmung schicken. Ich speise alle Tage mit einer Anzahl schöner Geister, unter welchen Fontenelle den Vorrath führt. Man würde ihm sein Alter kaum ansehen, wenn er nicht Runzeln hätte und ein wenig taub wäre. Setzt man sich aber nahe zu ihm und redet laut, so versteht er einen sehr wohl und antwortet mit einer ihm eigenthümlichen Anmuth. Mitunter führt er Verse an, bald seine eigenen, bald andere, doch nur, wenn Veranlassung dazu da ist. Er weiß sein ganzes Wesen und seine Unterhaltung noch immer den Weibern angenehm zu machen. Jetzt ist er zwei und neunzig, und hat doch noch die Heiterkeit, Lebhaftigkeit und selbst noch den Appetit eines Zwanzigers etc.“

Die Perlen schnur.

Eine Parabel.

Die zwölfjährige Alwina sah sich ungern noch zu den Kindern gezählt. Seufzend blickte sie oft auf ihre ältere Schwester Natalie, welche den Kinderjahren entwachsen, zur blühenden Jungfrau herangereift war, und sehnsüchtig sah sie der Zeit entgegen, wo auch sie die Grenze der Kindheit überschreiten sollte. Den Tag vor ihrem dreizehnten Geburtstag, hörte ihre kluge, erfahrene Mutter, wie sie sich gegen Natalien beklagte, daß sie noch als Kind behandelt und ausgeschlossen werde von so manchen jugendlichen Vergnügungen, an welchen die Schwester Theil nehmen dürfe, und daß sie hoffe, nun bald in der großen Welt zu erscheinen. Die Mutter schwieg. Am Morgen des Geburtstages war Alwina kaum aus süßem Schlummer erwacht, als Mutter und Schwester zu ihr in's Zimmer traten und sie glückwünschend begrüßten. Natalia trug ein Körbchen mit Blumen und Früchten und mehreren klei-

nen Geschenken, welche sie Alwina brachte. In der Hand der liebenden Mutter leuchtete eine Perlenschnur von bedeutendem Werthe, die sie der froh überraschten Tochter um den Hals band. Dankbar gerührt umarmte Alwina die Mutter und Natalien, und ergöhte sich besonders am reinen Glanz des edlen Schmuckes. „Meine Tochter, sprach die zärtliche Mutter: möchtest Du, von Eitelkeit befangen, in dieser Perlenschnur nicht bloß eine leere Zierde Deines Halses oder Deiner Locken erblicken! möchtest Du die tiefere Bedeutung dieses Geschenkes nicht verkennen! Sieh, keine dieser Perlen würde diese Größe und reine Klarheit erlangt haben, hätte eine unvorsichtige Hand zu früh die Muschel geöffnet, in deren Silberhülle diese edlen Kinder des Meeres zur Vollkommenheit reiften. So auch ist zu frühes Hervortreten in Welt und Leben dem Geist und Herzen gefährlich; nur in der Verborgenheit gedeiht alles Gute und Schöne.“

Auguste Kühn.

Beschämte Unverschämtheit.

Ein Selbstgefühl wohnt in des Herzens Tiefen;
Mit sich ist selten wohl der Mensch in Streit. —
Versuch's einmal Dein Innerstes zu prüfen,
Und sprich: bist Du ganz frei von Eitelkeit?

Doch Eitelkeit in doppelten Portionen,
Verstand, besitzt der Reiche nur allein;
Dem Armen scheint's der Müh' nicht zu verlohnen:
Der Klügste darf ja nur ein Bettler seyn. —

So traf sich's denn, daß einst, um zu verdauen,
Ein Nabob sich in's freie Feld begab;
Allein mocht' er sich wohl so weit nicht trauen,
Drum ließ in Gnaden er sich tief herab.

Des Dorfes Geiger mußte ihn begleiten,
Mit dem sprach er für diesmal gnädiglich,
Wie sich's versteht, von keinen Kleinigkeiten,
Hier galt es nur dem hohen, lieben Ich.

„Ich kann, sprach er: noch heut' fünf Meilen gehen,
Und bin doch schon ein achtzigjähr'ger Greis;
Und meine Augen! — in der Ferne sehen; —
Gebt acht! — hier auf der Stelle den Beweis.“

„Seht Ihr, zwei Meilen weit, im Hintergrunde,
Das Dorf und dort den Kirchturm, kerzensteif?
Und seht Ihr wohl, grad' auf der fünften Stunde,
Ein grünes Würmchen mit dem braunen Streif?“

„Ja wohl, ja wohl! spricht rasch der arme Geiger:
Ganz deutlich dort seh' ich den arünen Wurm —
Jetzt kriecht er auf des Thurmes Stunden-Geiger,
Das seh' ich klar, doch — wo ist denn der
Thurm?“

Georg Harig.

*) Letters of Mary Lepel, Lady Hervey. With a Memoir and illustrative Notes. Lond. 1821.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Doch jetzt folgen Sie mir, mein Werther, in den Sommergarten, wohin ich Sie einzuführen gesonnen bin, da er, eine Merkwürdigkeit dieser Residenz und ein Sammelplatz des Publikums, des Interesses des Auslandes nicht unwerth ist. Dieser weitläufige Garten liegt am linken Newa-Ufer und wird rechts von dem Marsfelde (einem Exercitplatz), von den Gräben des einer Festung gleichenden Michailow'schen Palais begrenzt, links aber von dem schönen Fontanka-Kanal umflossen, an dessen gegenseitigem Ufer sich mehrere fürstliche Palläste und auch der des reichen Grafen Scheremetjew hinziehen. Dieser junge, reiche Mann, dessen Einkünfte sich jährlich auf zehn Millionen Rubel belaufen, verdankt sein Leben und seinen Reichthum mehr seinen Anverwandten, als — seinem Vater, der unverehelicht bleiben wollte. Die Sache verhält sich so. Der Feldmarschall Graf Scheremetjew, sein Vater, wollte aus Gründen, die unbekannt geblieben sind, nicht heirathen — nach welcher Grille denn seine ungeheueren Reichthümer seinen Anverwandten zufallen mußten, welche sich nicht wenig auf seinen Tod und diese herrliche Aussicht freueten, ja sogar so weit gingen, daß sie auf das zu erwartende Erbtheil — Schulden machten. Dieses erfuhr der Graf, zu seinem großen Verdruß, und — machte ihnen einen Strich durch die Rechnung, indem er, mit Bewilligung des Kaisers, sein eigenes Erbmadchen (eine Leibeigene), der er sehr gewogen war, heirathete, aus welcher Ehe denn dieser kleine Erbsuß, zum großen Aerger seiner Anverwandten, hervorging. — Sie verzeihen mir gewiß diese Abschweifung, zu welcher mich der Name Scheremetjew verleitet — und wenden den Blick zu dem Bilde des Sommergartens. Sie haben einen vielseitigen Anblick. Schon die Barriere dieses Gartens, welche in ihrem ganzen Umfang aus 36 Granitsäulen und einem eisernen, künstlich gearbeiteten, stark vergoldeten Gitter besteht, ist sehenswerth. Sie wurde im Jahre 1784 völlig beendigt, und gewährt in der Entfernung, und besonders von der langen, schönen Petersbrücke gesehen, einen imposanten Anblick. Man erzählt hier von ihr die freilich unverbürgte Anekdotte: daß ein Engländer (ich glaube im Spleen) ihrerhalb eigends eine Reise aus London hierher gemacht habe, und daß er, nachdem er sie eine Weile angestaunt, sich mit der Betheuerung: „Ich habe genug von St. Petersburg gesehen!“ wieder zu Schiffe gesetzt und nach London zurückgereist sey. — Am Ende der Barriere, gegen die Admiralität zu, gewahren Sie das Hotel Ribas, in welchem der dänische Minister, Graf Bloom, und der Repräsentant Ihres Monarchen, der Graf Einsedel, wohnen; am Kay der Newa ein reges Leben durch die Gehenden und Fahrenden; auf dem Strome selbst Schiffe, Barken und Kähne, welche theils dem Kronstädtischen Meerbusen zuweilen, theils von dort herkommen, oder im Flusse selbst vor Anker liegen, und auf den Schiffen selbst ein reges Leben und Weben; Sie hören das Geschrei der Matrosen, das Geräusch, welches die Ausbesserung von beschädigten Schiffen herbeiführt, das seltsame Gemisch von englischen, dänischen, schwedischen, Deutschen und andern Wörtern, welches das Ohr trifft, und Anzeige ei-

ner thätigen Handelswelt ist. Aber wie manches in der Welt durch eine glänzende Außenseite sein Glück macht, so auch der Sommergarten in St. Petersburg. Sein Inneres entspricht nicht den Erwartungen, die man von ihm haben kann. Drei Thore führen von der Newa-Seite in denselben; das mittlere ist das Hauptthor, aus Eisen in durchbrochener Arbeit verfertigt und mit dem vergoldeten doppelten russischen Adler und mit dem Namenszuge des Kaisers Paul verziert; es führt in die große Hauptallee, welche denn auch nur vorzugsweise von Promenirenden besucht wird. In frühern Zeiten war der gegenwärtige Sommergarten in den Ober- und Untergarten eingetheilt, und zum letztern nur dem Publikum der Eingang verstattet. Während der Regierung des Kaisers Paul ward jedoch der größere Theil des Obergartens ausgehauen und daselbst, statt des im Untergarten abgetragenen kleinen hölzernen Schlosses, der gegenwärtige Michailow'sche Pallast erbaut, welchen der Kaiser, wie man sagt, einer Dame zu Gefallen, die bei Hofe viel galt und die rothe Farbe liebte, roth anstreichen ließ. Der jetzige Sommergarten ist theils im französischen, theils im holländischen Geschmack und hin und wieder mit Statuen italiänischer Künstler geziert, die eben nicht zu den Arbeiten eines Phidias gehören, und so alt und oft so verstümmelt sind, daß man Mühe hat, sie zu classificiren. — Was Chrestow'sky dem Publikum an den Sonntagen ist, ist der Sommergarten demselben an den Wochentagen, mit dem Unterschiede, daß man hier zu jeder Tageszeit Spaziergänger findet. An heitern und warmen Sommertagen findet man hier schon in den frühesten Morgenstunden Personen, die in den schönen, dunklen Lindenalleen, der Hauptzierde des Gartens, umherwandeln und sich an den vielfachen Wohlgerüchen der Stauden und Gewächse erquicken; gegen Mittag erscheint das schöne Geschlecht im geschmackvollen Morgenanzuge und durchschneidet den Garten in allen seinen Richtungen, bis es, gegen 3 Uhr, sich bis auf einzelne Spazierende verliert. Bis zum Abende ist jedoch der Garten dann wenig besucht: doch zwischen 7 und 9 Uhr ändert sich die Scene; der tiefen Stille folgt lautes Geräusch; Sie sehen sich in eine andere Welt versetzt und wähen in dem Garten der Tuilleries zu Paris zu seyn, wo Reichthum und Luxus sich Ihnen in den verschiedensten Gestalten zeigen. Vorzüglich aber bietet der Sommergarten am zweiten Pfingsttage, an welchem es herkömmliche Sitte ist, den Nachmittag und den Abend hier zuzubringen, ein imposantes Schauspiel dar. An diesem Tage erblickt man in dem Gewühl von Tausenden auch oft die kaiserliche Familie, die ohne Anmaßung sich hier für wenige Augenblicke ergeht und oft Beweise ihrer Humanität giebt. Dieses gab jedoch einst zu einem lächerlichen Austritt Veranlassung. Mehrere Damen der Residenz hatten nämlich die Grille gehabt, ihren Schooßhündchen die Benennung *Comme Vous* zu geben — ein solches allerliebste Thierchen, das in lustigen Sprüngen vor seiner Gebieterin herlief, erregte die Aufmerksamkeit mehrerer Personen und auch der regierenden Kaiserin, die, umgeben von einigen Hofdamen und Kammerherren, hier lustwandelte. Sonderbar aber war es, daß das Hündchen auf die Fürstin zusprang und sehr freundlich mit ihr that, welches die Kaiserin veranlaßte, die indes näher gekommenen Herrin um den Namen des Hündchens zu fragen.

(Der Beschluß folgt.)